

Zeitschrift: Neue Wege : Beiträge zu Religion und Sozialismus
Herausgeber: Vereinigung Freundinnen und Freunde der Neuen Wege
Band: 98 (2004)
Heft: 2

Artikel: Lob der Phantasie und der List
Autor: Hedinger, Ulrich
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-144436>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 08.02.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Ein gutgestellter, mit viel Kompetenzen ausgerüsteter Gutsverwalter eines reichen Grossbauern, Produzenten von Speiseöl und Weizen, wird – vielleicht erst nach Jahren seiner geschickt getarnten kriminellen Tätigkeit – bei seinem Herrn wegen Besitzverschleuderung verpiffen. Noch ist er nicht Knall auf Fall verjagt, noch hat er Zeit, eine Strategie aufzubauen, wie er mit einem blauen Auge davon kommen könnte. Der untreue Verwalter – tausend- und aber-tausendfach nachgeahmt von mittleren und höheren Kaderleuten in der heutigen Börsenwirtschaft – scheint einen Freund gehabt zu haben, der ihm die bevorstehende Entlassung gemeldet hat; er nutzt die ihm verbleibende Zeit.

Er will neue Freunde gewinnen für die Zeit nach seiner Entlassung. Die Welt bricht ihm nicht zusammen. Er flieht nicht in die arabische Wüste, so wie europäische Betrüger im 18. und 19. Jahrhundert nach Nordamerika oder nach Brasilien geflohen sind. Er scheint nicht damit zu rechnen, dass er Folterknechten ausgeliefert würde oder Zwangsarbeit verrichten müsste, bis er seine Schulden und Verschuldungen wieder gut gemacht hätte (vgl. Matthäus 18,34). Wo wird er seine neuen Freunde gewinnen? In einer Bande von Räubern, in einer Widerstandsbewegung gegen die römische Besatzungsmacht, dort, wo man jeden aufnimmt, der seinen Dolch gegen reiche Kaufleute oder verhasste Besitzer zu zücken versteht? Das wäre ihm zu riskant. Und – Jesus erwähnt diese seine Überlegung ausdrücklich – auch eine Existenz mit dem Pickel in der Hand oder einer ausgestreckten hohlen Bettlerhand wäre ihm nicht lieb.

Aha, da sieht er die Liste der Schuldner seines Herrn vor sich. Nun kommt ihm die Idee, wie er weiterhin ein angenehmes, gesichertes Leben führen könnte, zwar ohne Einkommen, aber mit Gratiskost und -unterkunft. Er erlässt ihnen einen Teil der geschuldeten Naturalien. Sie werden ihn dafür an ihrem

Ulrich Hedinger

Lob der Phantasie und der List

Tisch und in ihrem Haus willkommen heissen. Um seine neuen Freunde nicht zu überfordern, wird er eine Zeitlang bei jenem, eine Zeitlang bei diesem logieren, eine Transportkarawane für seine Umzüge wird er nicht brauchen. Die Freunde, die er in der Mittelklasse wohlhabender Bauern oder Händler gewinnt, werden zu ihm stehen. Er muss nicht verzweifeln, er muss sich von keinem Felsen stürzen.

Man kann es interessant finden, dass ein Bibeltext auch einmal die Zuversicht und das Überleben eines kleineren oder mittleren Gauners schildert. Jesus und der Evangelist Lukas wollen jedoch nicht auf eine solche Schilderung hinaus. Gewiss, Jesu Lob des untreuen Verwalters steht im Mittelpunkt des Textes. Wofür aber lobt er ihn? Für die Unverfrorenheit, seinen ersten Betrügereien weitere folgen zu lassen, die ihn von den Folgen der ersten weitgehend befreien? Nein, Jesus lobt ihn dafür, dass er Phantasie hatte und Phantasie bewies, Phantasie, den ihm nahe rückenden Bedrohungen zu entgehen.

«Phantasie an die Macht!» lautete die Parole der europäischen Kulturrevolution 1968. Die revolutionären Bewegungen der Studierenden und der Frauen hatten Erfolge in Paris, in Berlin und sogar in Zürich: In Prag entwickelte sich

eine politische Revolution, welche daran war, die Gesellschaft der Tschechoslowakei in einen Sozialismus mit menschlichem Antlitz zu verwandeln.

Phantasie, welche mehr ist als unterhaltsame Unterbrechung unserer Langlebigkeit, kann gefährlich werden und darum das Missfallen der Mächtigen erregen. So geschehen im Zürich der 80er Jahre, als der Stadtrat das Autonome Jugendzentrum in einer Nacht- und Nebelaktion zerstörte. In Prag walzten Panzer des Warschauer Paktes die politisch revolutionäre Phantasie nieder, mit fatalen Folgen für die Geschichte am Ende des 20. Jahrhunderts.

Für den Exverwalter tat's die Phantasie im Kleinen. Sie liess ihn das für ihn Bestmögliche finden.

Jesus wünscht dringend, dass die, die mit ihm auf das Reich der Gerechtigkeit und Barmherzigkeit hoffen – im Text heissen sie «Söhne und Töchter des Lichts» – mit ihrer Phantasie dem untreuen, schlaunen Verwalter ebenbürtig sind. Um in unserer bald mehr biedereren, bald mehr verwickelten, bald mehr banalen, bald mehr oder zugleich raffinierten Welt Menschen für das Reich Gottes empfänglich zu machen, genügt das Tun des sog. bewährten Guten nicht, nicht einmal die Erfüllung der Zehn Gebote. Über die Erfüllung des anerkannt Guten hinaus, «das allen klar ist», ist die Phantasie des Guten geboten.

Im Licht solcher Phantasie war Monika, die Mutter des Rhetorikprofessors, späteren Bischofs und Kirchenlehrers Augustinus tätig. Sie legte Phantasie an den Tag; nicht um den eigenen Kopf aus der Schlinge zu ziehen, sondern für andere. Wofür genau? Für Friedensstiftung. Sie gehörte nicht zu denen, die sich freuen oder gar schadlos halten, wenn zwei sich streiten. Schon vor 1600 Jahren, zur Zeit des Zusammenstosses germanischer Völker mit den Römern, gab es zwischen den Menschen, in den Familien, in den Kirchgemeinden, in kleinen Gemeinschaften viel Gezänk, viel Spitzfindig-

keiten, plumpes Gehabe, Giftmischerien. Mehr als heute, weniger als heute – wer könnte das genau erforschen? Humanwissenschaftlich ausgebildete Friedenstifterinnen, Mediatoren und Psychologinnen gab es nicht, die zur Schlichtung und Entgiftung zur Verfügung standen.

Monika nahm die Leiden ihrer Bekanntenkreise ernst. Sie tat, angetrieben durch die Sehnsucht nach Frieden und durch die Macht der Phantasie, alles, um das Gift aus den Herzen und Köpfen der schon lange «auf immer und ewig Verfeindeten» zu entfernen. Wie tat sie das? Sie ging zu den Streitenden, z. B. zum Streithahn A. und seinen Fans, hörte sich deren berechtigte und unberechtigte Klagen über Streithenne B. und ihre Freundinnen an und – erzählte dann der Gruppe A., sorgsam und immer deutlicher, etwas Gutes über die Gruppe B. Sie bemühte sich darum, die Mentalität der Streitenden zu überwinden, wonach am Kleid des Feindes kein guter Faden und in seinem Gesicht niemals ein nettes Lächeln zu sehen seien. Sie hat mutig und einfallsreich in der Gruppe A. Gutes über B. und Familie B. erzählt; in der Hoffnung, im Wissen darum, dass lebendiges, realistisches Erzählen fruchtbarer ist als eine ausgewogene, quasi-richterliche Schuldanalyse; in der Hoffnung, dass Funken der guten Geschichte auch auf die Gruppe B. überspringen könnten, dass A., angesteckt durch Erzählen und Erzählerin, selber Gutes an der Gruppe B. entdecken und es sogar laut vor seinen Fans aussprechen könnte. Vielleicht hat sie auch mal eine schöne, gute Geschichte zugunsten der von A. für böse gehaltenen B. – erfunden.

Würden doch viele wie Monika Jesus nachfolgen, für dessen Wirken und Verkündigen der Satz der matthäischen Bergpredigt wichtig ist: «Selig sind die Friedensstifter, denn sie werden Söhne und Töchter Gottes heissen» (Matthäus 5,9) – «Töchter» im Sinne des nicht-patriarchalischen Wirkens Jesu dem Text bei-

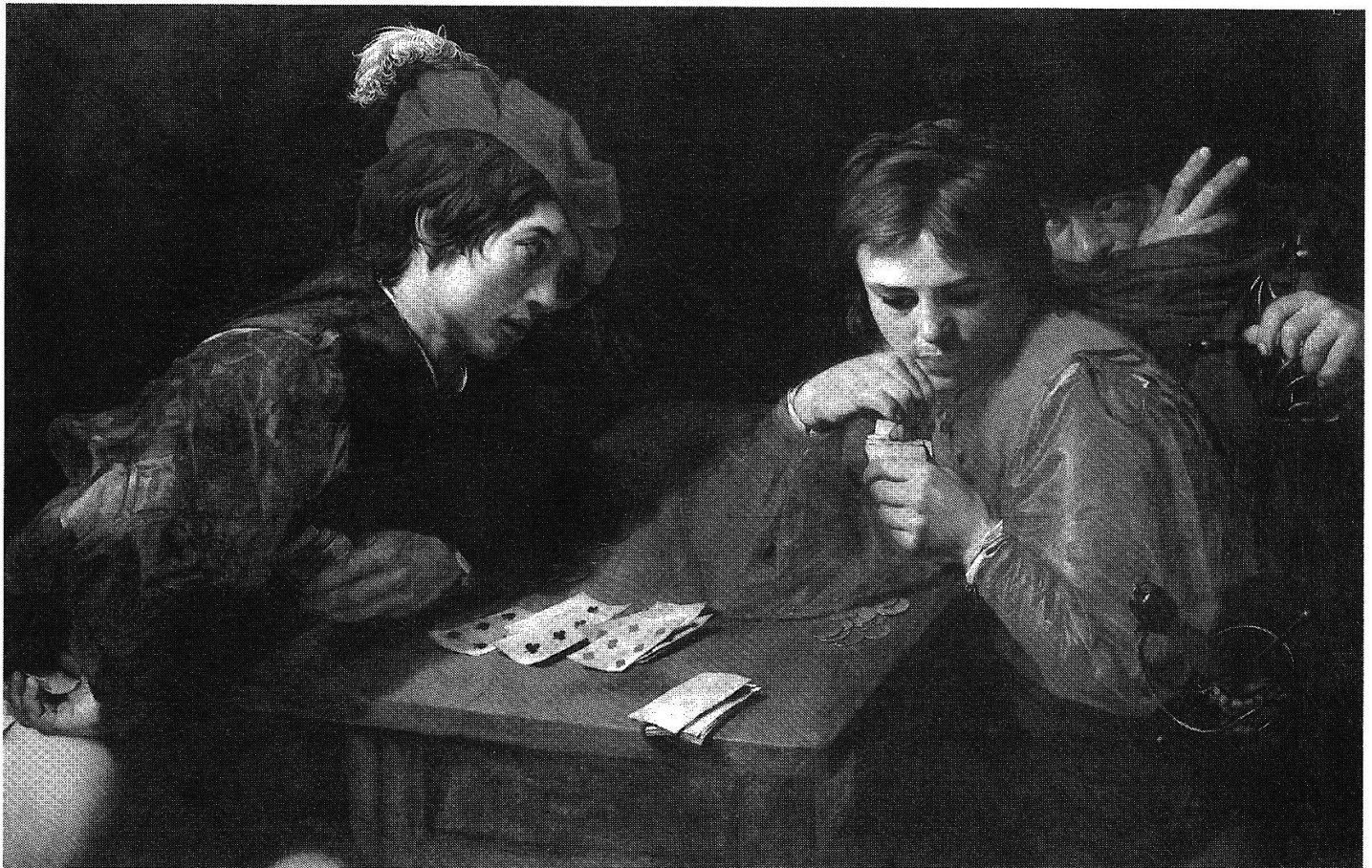
gefügt. Realistische, phantasievolle Friedensmacherinnen haben zu kämpfen gegen die billige, unengagierte Neutralität: «Wir schauen nicht hin auf ihre öden, blöden miesen Streitereien. Wir mischen uns nicht ein! Wir haben ein Recht auf unsere Ruhe!»

Zwar beachten die Friedensstifterinnen gegenüber persönlichen, familiären Zwistigkeiten – die ja nicht direkt ein Ausschnitt des Klassenkampfes der Reichen und Aufgerüsteten gegen die Armen und hilflos Gemachten sein müssen – das Prinzip engagierter Neutralität. Sie sind nicht parteiisch in dem Sinn, dass sie einfach die Parolen, Analysen und Beschuldigungen der Person A auf ihre Fahne nehmen. Sie zeigen, dass A für sie keinen höheren Rang einnimmt als die Person B. Aber ihre Neutralität, ihre Achtung der Personen A und B als gleichwertige Menschen, verunmöglicht, je von Fall zu Fall, Situation zu Situation, ein deutliches Ja oder Nein zu einzelnen Verhaltensweisen, Befürchtungen, Behauptungen, Projektionen keineswegs.

Stellen wir uns doch nicht taub, stellen wir uns doch nicht blind, wenn Geschwister wegen Erbstreitigkeiten, Männer und Frauen wegen verschiedener Ehe- oder Partnerschaftsauffassungen, wegen einem diametral entgegengesetzten Haushaltsführungsstil miteinander streiten, verdeckt oder offen, streiten und streiten. Lasst uns als Einzelne oder als Gruppe, in Familien oder im Betriebsrat Einfälle und Ideen sammeln, wie die zerstrittenen Geschwister und Eheleute, wie der vom Chef und den nächsten Mitarbeitern gemobbte Mensch aus ihren Sackgassen herausfinden können! – Jesus lobt die Phantasie und den Mut, sie auch einzusetzen; die Phantasie, die uns und unsere Mitmenschen lebens- und Reichgottes-fähig macht.

Schliesslich muss in der Auslegung des Gleichnisses vom untreuen, schlaunen Haushalter präzisiert werden: Jesus lobt auch die mit der Phantasie verbundene *List*. Der korrupte Verwalter ist listig vorgegangen, um sich eine einigermaßen

Valentin de Boulogne: Die Falschspieler. Um 1615. (Galerie Dresden).



menschliche Zukunft zu sichern. Freilich, auf einer allzu hohen Intelligenz- und Genialitätsstufe brauchte er seine List nicht zu betätigen. Im Gegensatz zu *Kurt Gertstein*, Mitglied des CVJM, Ingenieur, Träger der SS-Uniform, während Jahren als Spion der Menschlichkeit tätig, um die von Hitler und Himmler beschlossene und praktizierte Vernichtung der Judenheit, der Zigeuner, Homosexueller und vieler anderer Menschen in Auschwitz an die Öffentlichkeit zu bringen. Wir leben nicht in der terroristischsten Diktatur der Geschichte Europas. Dennoch wird von Töchtern und Söhnen des Lichts auch im sog. demokratischen Rechtsstaat erwartet, dass sie geniale List anwenden, wenn dadurch Aussicht besteht, Verächtlichmachung von Menschen abzuwehren.

Dieser Gedanke ist uns anständigen Bürgern, getauften und konfirmierten Christinnen und Christen eher suspekt. Die «Kunst der List» – wie das neue Buch von Harro von Senger heisst (München 2002) – ist in der durch die «Ethik des Guten und Bösen» geprägten europäisch-christlichen Kultur nur wenig geschätzt. Schuld daran ist der grosse deutsche Philosoph Immanuel Kant und die enorme Beachtung, welche sein Schrifttum im 19. Jahrhundert fand; vor allem seine Ethik, sein «Kategorischer Imperativ»: «Handle so, dass die Maxime deines Handelns jederzeit zum Prinzip einer allgemeinen Gesetzgebung werden könnte!» Also, und das ist klar: Findest du eine Tausendernote am Boden, dann beherrsche deinen Bereicherungstrieb, gib sie im Fundbüro ab. Denn wo würde das hinführen, wenn jeder Finder den stehengelassenen Koffer, das liegengebliebene Buch, den verlorenen Schmuck ins Auto oder in die Tasche stopfen würde?

Kant hat Recht: Eine Gesellschaft lebt davon, dass es in «normalen» Zeiten mehr ehrliche Finder gibt als unehrliche. Zugleich hat er Unrecht. Allein mit

dem Kategorischen Imperativ oder den Zehn Geboten im Kopf hätten Jesus und die Seinen die Glut der Sehnsucht nach dem Reich Gottes nicht zum Feuer entfachen können. Etliche Menschen haben in den «nicht-normalen» Zeiten der Weltkriege, der Flüchtlingsströme von Süd nach Nord, Deserteure, Verfolgte, von der Fremdenpolizei Ausgewiesene, Papierlose in ihren Häusern oder, wie der verstorbene Pfarrer Peter Walss und die ihn unterstützenden Kirchenpfleger, in Gotteshäusern versteckt.

Kommt nun die Militär-, Geheim- oder Fremdenpolizei und fragt: «Halten sich C. und D. bei Ihnen auf?», dann wäre die Anwendung des Kategorischen Imperativs durch die Gefragten eine Einwilligung zur Ermordung oder menschenrechtswidrigen Misshandlung der Versteckten. Durch naives oder raffiniertes Ausweichen und Lügen halten die Befragten für die Flüchtlinge und für sich die Chance des Überlebens oder eines menschenwürdigen Lebens offen. Im Spätherbst 1944 war es, in einem Haus in Budapest, als zwei ungarische Pfeilkreuzler, Gehilfen der deutschen SS, einen Deserteur suchten, der nicht gegen die heranrückenden Befreiungstruppen der Sowjetunion kämpfen wollte und sich im Putzkasten in der Küche versteckt hielt. Auf die Frage, ob der Verräter hier sei, sagte seine Frau: «Nein!» Sie reichte den beiden Schnaps, als ob sie erkältete Briefträger wären. Der weniger Fanatische nahm zuerst sein Gläschen, der Fanatischere danach; sie durchsuchten die Wohnung und zogen ab...

Möge Jesus der Christus, wenn er in der Macht seines Reiches kommen wird, sich nicht nur an denen freuen, die nach Gerechtigkeit dürsteten, Barmherzigkeit übten, sondern auch an vielen, die um der Menschlichkeit und Liebe willen gelogen haben, besser formuliert: der Wahrheit der Mitmenschlichkeit (auch) durch Irreführung der Gestapo, des KGB, des CIA und der Zürcherischen Fremdenpolizei zum Durchbruch verhalfen. ●

(Predigt über Jesu Gleichnis vom korrupten Ökonomen nach Lukas 16, 1-8, gehalten im Gottesdienst von Seegräben am 24. August 2003)